



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Kaemmel, Otto: Die Satiren des Horaz im Lichte des modernen  
italienischen Lebens : (Schluß)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

destens in jedem zweiten Jahre durch Beamte erfolgen, die von der Genossenschaftskasse abhängig sind. Die Gehalte der Revisoren bestreitet die Generalanwaltschaftskasse.

(Schluß folgt)



## Die Satiren des Horaz im Lichte des modernen italienischen Lebens

Von Otto Kaemmel

(Schluß)



er bewegliche, leicht empfängliche und doch selbstbewußte Volkscharakter verursacht zusammen mit dem milden Klima eine Lebensführung, die von der nordischen weit verschieden ist, zunächst eine weitgehende Öffentlichkeit des ganzen Daseins. Haus und Straße stehn im Süden in der engsten Verbindung, ja sie gehn geradezu ineinander über. Die Paläste — und der Begriff palazzo ist dort weit ausgedehnter als der des Wortes Palast bei uns — öffnen sich in Säulengalerien nach dem leicht von der Straße aus zugänglichen Hofe, zuweilen auch nach dieser selbst, in manchen Städten, wie in Bologna und Padua, auch die Häuser überhaupt in Arkaden nach der Straße; im Süden, in Neapel, Syrakus, Palermo hat jedes Fenster seinen Balkon, und die Parterrewohnungen gewähren von der Straße aus oft sehr intime Einblicke in Familienszenen. Auch die Handwerker arbeiten halb oder ganz auf der Straße, daneben waschen die Frauen und hängen dann die Wäsche zum Trocknen kaltblütig an Leinen oder Drähten quer über die Gasse. Unendlich entwickelt ist der Straßenhandel, der fliegende wie der stehende; an den Ecken sitzen die Zeitungsverkäufer, die Geldwechsler, in Florenz in den Arkaden gegenüber den Uffizien auch die kleinen Buch- und Kunsthändler; in Florenz wird auch die Freitagsbörse der Landleute auf der Piazza Signoria abgehalten, zuweilen ein farbiges Bild, denn bei kaltem Wetter erscheinen die Bauern dazu in roten Fuchspelzen, und die Pferde sind sorglich in dicke, dunkelrote Filzdecken gehüllt. Auch die Kaffeehäuser nehmen den vor ihnen liegenden Teil der Straße für sich in Anspruch und besetzen das Trottoir mit Stuhlreihen für ihre Gäste. Ja der Drang zu möglichst großer Öffentlichkeit hat zu einer neuen architektonischen Kombination geführt, den verdeckten Glasgalerien, deren älteste und großartigste die Galleria Vittorio Emmanuele in Mailand ist. Es sind gewissermaßen überdachte Plätze, wie die antiken Basiliken, und wohl hat es etwas Hinreißendes, Zauberhaftes, wenn am Abend die reiche Architektur

und alle die prachtvollen Auslagen der Läden im elektrischen Lichte strahlen und dazwischen der bunte Menschenstrom umhertreibt, schwagend, lachend, gestikulierend, beobachtend, grüßend.

Treten uns nicht ganz ähnliche Bilder auch bei Horaz entgegen? In den Säulenhallen des Forums, bei den Sani, den Durchgängen und den *compita*, den Straßenkreuzungen wickeln sich die Geschäfte ab,<sup>49</sup>\*) beim *Marsyas* werden die Prozesse verhandelt,<sup>50</sup> wie später in den Basiliken, die ja auch nichts anderes als überdachte Fora sind, an den Pfeilern der Arkaden heften die Buchhändler das Verzeichnis der neuen Erscheinungen an, dort haben sie ihre Auslagen, wie die Sofier, die Verleger des Horaz am *Janusbogen*;<sup>51</sup> ja Schriftsteller lesen ihre neuen Arbeiten wohl auf dem Forum vor,<sup>52</sup> und da sich alles in der Öffentlichkeit abspielt, so erregt jedes auffallendere Vorkommnis sofort einen kleinen Auflauf: *undique concursus*.<sup>53</sup> Die antiken Häuser freilich schlossen sich nach außen mehr ab als die heutigen, denn sie waren durchweg Innenbauten; aber vor den *Palazzi*, den *domus*, zogen sich doch auch oft Säulenhallen hin, und die zahllosen offenen Läden, wie wir sie in Pompeji finden, werden nicht viel anders ausgesehen haben, als die heutigen kleinen Geschäfte ähnlicher Art in Rom oder Neapel, die über die Thür in langen Reihen die braunen, flaschenförmigen Schaffkäse, Schinken und Würste aufhängen, dazwischen Gemüse und Obst aller Art auslegen und im Frühling mit gelben Mimosen verzieren.

Diese Öffentlichkeit des ganzen Lebens beruht vor allem auf dem tief innerlichen Bedürfnis des regsten persönlichen Verkehrs. Der Italiener fühlt sich eigentlich nur in größerer Gesellschaft recht wohl; das deutsche Behagen stiller zurückgezogener Häuslichkeit kennt er nicht, und wenn der Sonnenschein draußen lockt, muß er ins Freie. Und so ist es immer gewesen. Am rauschenden Brunnen schwagen Frauen und Mädchen und heben dann die schön geformten Krüge gefüllt auf den Kopf, gerade wie im Altertum.<sup>54</sup> Aus unsern deutschen Städten ist dieses Stück Poesie längst geschwunden, denn wir haben die Wasserleitung in jeder Küche. Auch Horaz bringt den größten Teil seiner Zeit im Freien zu, wenn er nicht Geschäfte hat, flanierend, beobachtend, schwagend oder auch mit — vermutlich maßvollen — Turnübungen beschäftigt, in den Säulenhallen des Forums, auf der *Via sacra*, auf dem Marsfelde.<sup>55</sup> Überall trifft er Bekannte, und er selbst ist, wenigstens seitdem er mit *Mäcen*as in Verbindung steht, eine stadtbekannte Persönlichkeit.<sup>56</sup> Denn dieses „gewaltige Rom,“ dieses „kaiserliche Rom,“ die *magna*, die *regia Roma* ist damals eine merkwürdige Verbindung von Weltstadt und Kleinstadt und ist es noch heute. Auf der *Piazza Colonna*, im Mittelpunkt des modernen Roms, am Fuße der schönen *Markussäule*, sammeln sich an jedem Abend Hunderte von Männern aller Stände, nur um zu plaudern oder auch ernste Gespräche zu führen, während die Musik spielt und die Wasser

\*) Die Belegstellen sind am Schluß dieses Heftes abgedruckt.

rauschen, genau so, wie auf der Piazza jeder kleinen Stadt namentlich am Sonntag Nachmittag, und in den Großstädten wie Rom, Florenz, Neapel, Palermo fährt oder geht bei schönen Nachmittagen gegen Abend alles Corso, nicht etwa, um die Natur und die frische Luft zu genießen, sondern um zu sehen und gesehen zu werden, vielleicht auch zu beneiden oder beneidet, zu bewundern oder bewundert zu werden, denn alle Welt kennt einander.

Weil jeder jeden kennt, wenigstens innerhalb eines gewissen Kreises, so hat jeder auch an den Angelegenheiten des andern ein gewisses Interesse. So verächtlich man über berufsmäßige Ankläger denkt,<sup>57)</sup> so sehr interessiert sich doch jeder in diesem streitsüchtigen Volke für Prozesse, und so sehr ist er immer irgendwie an solchen beteiligt, als Partei, als Anwalt, als Bürge, als Zeuge, denn dergleichen Dienste zu leisten ist Freundespflicht. Auch Horaz wird fortwährend hineingezogen und kann sich dessen nicht erwehren.<sup>58)</sup> Und wenn es im heutigen Italien nicht mehr ganz so ist, so ist doch die Neigung, Prozesse anzufangen, namentlich im Süden, noch heute sehr groß — die Gerichte in Neapel pflegen überlastet zu sein —, und die Teilnahme des Publikums an bedeutendern Verhandlungen ist so lebhaft, daß die Zeitungen über solche von jeder Sitzung alltäglich spaltenlange, sehr ausführliche, oft ganz dramatisch aufgeputzte Berichte bringen, womöglich mit den Porträts der wichtigeren Personen in Zinkdruck.

Dieses Leben bestimmt die ganze Tagesordnung des Horaz. Der Tag gehört den Geschäften, vor allem der Vormittag. Dann geht es aufs Marsfeld, und wenn die Sonne heißer brennt, ins Bad. Nach einem bescheidenen Frühstück giebt er sich der Muße hin, gegen Abend geht er wieder aus und nach der ebenfalls bescheidenen Hauptmahlzeit zu Bett.<sup>59)</sup> Wer freilich im öffentlichen Leben drin steht, der ist vom frühen Morgen bis nach Mittag in Anspruch genommen und findet erst gegen Abend Muße. „Beim ersten Hahenschrei“ wird der Rechtskundige von den Ratfuchenden in Anspruch genommen,<sup>60)</sup> gleich nach dem Aufstehn empfängt der Patronus im Atrium seine Klienten; dann geht es aufs Forum, und er mag froh sein, wenn er in den ersten Nachmittagsstunden nach Hause kommt.<sup>61)</sup> Auf jeden Fall gehört ihm aber auch dann der Abend. Nicht viel anders ist es heute. Gegen Mittag wird nur ein leichtes Frühstück (*collazione*) genommen, gegen Abend vor Sonnenuntergang geht es zum Corso, um sieben Uhr etwa nimmt man die Hauptmahlzeit ein, die mit einer sonderbaren Bedeutungsverchiebung *pranzo*, d. i. *prandium* heißt.

Merkwürdig, und doch wieder ganz natürlich, da sich Klima und Boden nicht geändert haben, in wie vielen Dingen die Speisefarte in den Tagen des Horaz mit der heutigen übereinstimmt, selbstverständlich in der gewöhnlichen Kost, nicht bei vornehmen, üppigen Dinern.<sup>62)</sup> Voran stehn Gemüse, Eier, Fische, Muscheln, namentlich Austern, Riesmuscheln und andre *frutti di mare*, von Fleisch kleine Vögel, namentlich Krametsvögel (*turdi*), Hühner, Schinken, und wenn es hoch hergeht, Wildschwein; dazu kommen Früchte, besonders Äpfel, Weintrauben, Oliven und Feigen; dagegen fehlen natürlich Orangen,

da diese erst im Mittelalter nach Italien gelangt sind. Wen, der in Italien gewesen ist, mutet das nicht heimisch an? Wer hätte nicht dort ratlos vor einem vielversprechenden Berge risotto al sugo gegessen, die schmachtst und mannigfach bereiteten Fische bewundert, die kleinen Austern des Tyrrhenischen Meeres und die in Öl gebacknen frutti di mare mißtrauisch betrachtet, sich über die uccelli auf der Speisefarte, die meist Lerchen sind, geärgert, sich das pollo (Huhn) zum Überdruß gegessen und zuweilen seine Zuflucht schließlich zum trefflichen rohen Schinken (prosciutto) genommen, während er sich der alten Güte des schönsten Obstes erfreuen konnte und den Arabern für die anmutige Zugabe der Drangen (arancia) dankbar war. Als vernünftiger Mann hat er sich vor dem an Stelle der Butter heute wie damals oft verwandten Olivenöl nicht gefürchtet, sich dagegen vor dem lederartigen Beesteak (bistecca) in acht genommen und den Braten (umidi) nur wenig Aufmerksamkeit geschenkt, dagegen sich an den trefflichen Landweinen erlabt, die seit den Tagen des Horaz ganz gewiß nicht schlechter geworden sind. Der genügsame Mensch, der damals der Italiener war, ist er geblieben, nicht nur im Volke, das meist von Maccaroni, Polenta, Früchten und bescheidenem Weingenuß lebt, sondern auch in den bemittelten Ständen, obwohl diese eine gute Tafel recht wohl zu schätzen wissen.

Seit alten Zeiten ist der Italiener immer ein Stadtmensch gewesen, und die äußerliche Scheidung zwischen Stadt und Land ist noch heute dort viel schärfer als bei uns, denn mit der Stadtmauer hört in der Regel noch jetzt die Stadt auf, und der verhasste dazio consumo, die Verzehrsteuer, umgiebt sie mit einem eisernen Ringe. Dagegen ist der innere Zusammenhang zwischen Stadt und Land viel enger als bei uns. Denn die Stadt ist für eine bald engere bald weitere Umgebung nicht nur das wirtschaftliche, sondern auch das politische und administrative Zentrum, da alle Gemeinden ringsum mit ihr zu einer Einheit, zum *commune* zusammengefaßt sind; selbständige Landgemeinden giebt es in Italien so gut wie gar nicht. Dazu sind die kleinern Städte durchweg Ackerstädte, und ihre Bewohner haben oft stundenlange Wege zu machen, um zu ihren Feldern zu gelangen. Noch enger wird der Zusammenhang dadurch, daß viele Städter auch sonst einen kleinen Grundbesitz draußen auf dem Lande in der Form der *mezzadria*, der Halbpacht, festhalten, also die Bewirtschaftung dem Pächter überlassen, von ihm die Hälfte des Ertrags erhalten und wohl auch eine Zeit lang mit ihm dort leben.<sup>63</sup>) Zudem ist der italienische Adel trotz seines ungeheuern ländlichen Grundbesizes durchweg städtisch, nicht ländlich-feudal, und die Mitglieder der vornehmsten Familien sind stolz darauf, städtische Ämter zu bekleiden: ein Fürst Colonna ist jetzt Sindaco (Oberbürgermeister) von Rom. Das alles ist Zug um Zug antik, denn diese Zustände sind niemals erschüttert worden, weil sie aus den ältesten Zeiten der Landesgeschichte stammen, mit der uralten städtischen Konzentration des ganzen Lebens zusammenhängen. Auch bei Horaz treten die Hauptzüge deutlich hervor. Nicht nur eilt der Bauer zur Gerichtsverhandlung in die Stadt,<sup>64</sup>) wie Horaz von seinem Sabinum zu den Geschäften, sondern der Reichtum wird wesentlich nach dem Landbesitz

bemessen,<sup>65)</sup> wie ja bekanntlich dem Römer senatorischen Standes der Großhandel verboten war. Natürlich hat auch jeder ansehnliche Mann, wie L. Marcius Philippus,<sup>66)</sup> Landgüter, und selbst kleine Leute wie Horazens Vater verbinden mit einem städtischen Amte einen kleinen ländlichen Grundbesitz, nicht zum Vergnügen, sondern zum Leben.<sup>67)</sup> Das eigne Sabinum des Horaz oben am Thale der Digentia (Vicenza) ein paar Stunden aufwärts von Vicovaro (Varia) am Anio,<sup>68)</sup> wo die Reste westlich vom Dorfe Vicenza noch nachweisbar sind, war keineswegs eine moderne Villa zur Sommerfrische, sondern ein ansehnliches Gut, zu dessen Bewirtschaftung acht Knechte unter einem Verwalter (villicus) nötig waren und fünf kleine Pächter gehörten. Jeder Leser kennt den Landbau so, daß jede Anspielung darauf sofort verstanden wird;<sup>69)</sup> sonst wären ja auch Dichtungen wie Virgils *Georgica* gar nicht möglich gewesen. Und dieser Landbau trägt im wesentlichen dieselben Züge wie heute. Das Hauptgetreide, das „Korn“ schlechtweg, ist der Weizen (grano), der Wein wird an Ulmen emporgezogen, Oliven, Feigen und andre Obstbäume werden eifrig gepflegt,<sup>70)</sup> und dieselben großhörnigen weißen oder silbergrauen Ochsen ziehn am Joche denselben räderlosen Pflug wie heute.

Wenn nun die Römer das Landleben liebten und verstanden, wenn sich L. Marcius Philippus während des Latinerfestes nach seiner villa suburbana im Sabinergebirge zurückzieht,<sup>71)</sup> wenn sich Horaz schmerzlich nach seinem Landgute hinaussehnt,<sup>72)</sup> so werden sie dabei nicht ganz von derselben Naturempfindung geleitet wie wir. Horaz ist ein scharfer Beobachter der Natur so gut wie Virgil; er weiß mit einem Zuge seinen Gegenstand zu charakterisieren: den reißenden Aufidus, den Fluß seiner Heimat, den ausdörrenden Atabulus, wie dort der Scirocco hieß, das dunkelwogende stürmische Meer, das auf weit hin weißleuchtenden Felsen thronende Anxur.<sup>73)</sup> Aber als etwas Malerisches interessiert ihn die Landschaft kaum; er giebt selbst im *Iter Brundisinum* eigentlich keine Landschaftsbilder, trotz des Reichtums der Gegenden, durch die er kommt. Auch wenn er sein schönes Sabinum dann und wann schildert, so hebt er mehr die Vorzüge für den dortigen Aufenthalt hervor, die starke, ausdauernde Quelle, den schattigen Wald, den Obstgarten, die saftigen Wiesen, die frische, gesunde Luft als die malerische Schönheit,<sup>74)</sup> und was er dort sucht, ist nicht gerade diese, sondern mehr die Ruhe und Stille, die freie Muße zu litterarischer und wissenschaftlicher Beschäftigung, den ungezwungenen Verkehr mit Freunden und Nachbarn.<sup>75)</sup> Auch wenn er sich auf dem hohen Felsen von Präneste zur Sommerfrische aufhält, liest er Homer, und wenn sein Freund Albius Tibullus durch die Wälder des nahen Pedum schlendert, dann thut er es wohl nur, um ungestört seinen dichterischen Gedanken nachhängen zu können.<sup>76)</sup>

Nicht viel anders haben von jeher die modernen Italiener ihre *Villeggiatura* aufgefaßt. Die Villen z. B. in Frascati, Albano, Tivoli, Anzio sind keine Villen in unserm Sinne, sondern Gartenpaläste in prachtvollen, künstlerisch gestalteten und ausgeschmückten Parks, ausgestattet mit allem städtischen

Komfort und für ein Dasein bestimmt, das sich von dem städtischen nur durch die Örtlichkeit und die größere Ungezwungenheit unterscheidet und unterschied.

Wenn trotz dieser städtischen Gewohnheiten der antike und der moderne Italiener dem Landleben nicht so fern gerückt sind wie der moderne Großstädter anderer Länder und also auch hierin der Natur näher stehn als dieser, der oft kaum die Getreidearten und die Waldbäume unterscheiden kann und die Sonne niemals aufgehn sieht, so trägt dazu auch der weite See- und Gebirgshorizont bei, denn es wird kaum eine italienische Stadt geben, die nicht den einen oder den andern hätte, und es giebt viele, die beide haben. Von Rom aus sieht man auf der einen Seite die langen Linien der Gebirge, auf der andern den Spiegel des Meeres, von den Höhen der Abbruzzen reicht der Blick bis zur See, und Syrakus sieht hier auf das blaue Griechensee hinaus, dort nach dem fernen Kegel des mächtigen Ätnas. Und wenn das Meer immer wilde, unbeherrschbare Natur bleibt, so gleicht das italienische Gebirge, auch von den Alpen ganz abgesehen, in seinem Aufbau, seinen Umriffen und seinem Klima viel mehr dem ebenfalls der menschlichen Kultur überwindlichen Hochgebirge als unserm deutschen Mittelgebirge; im Sabinerlande glaubt man zuweilen in den Kalkalpen zu sein. Ein solches Volk ist vor binnenländischer Verhöhnung gründlich geschützt; der weite Blick auf Land und See weitert auch den geistigen Horizont. Horaz selbst, so sehr er sein quellfrisches, waldschattiges Gebirgsthal liebt, oder sich im wasserumrauschten Tibur aufhält, wo auch Mäcenas eine Villa hatte,<sup>77)</sup> zieht doch auch gern, namentlich im Winter und im beginnenden Frühjahr nach der Meeresküste hinab, nach Salerno oder dem gesegneten Tarent, wo die Erde trieft von Honig und Öl und Wein, der Frühling lang und lau der Winter ist, oder mit der römischen Aristokratie nach dem sonnenbeglänzten Bajä am blauen Golfe.<sup>78)</sup> Und Großhandel ist mit Seehandel, weitere Reisen sind mit Seereisen ziemlich identisch: der Kaufmann fährt immer zu Schiff. Das gilt unverändert auch heute noch, wo die Italiener endlich wieder in die Reihe der selbständig seefahrenden Nationen eingetreten sind und ihre großen Dampfer bis Südamerika und Indien senden.

Diese ganze Kultur nimmt sich so einheitlich aus, wie auf den ersten Blick die heutige italienische; aber das schließt starke landschaftliche und örtliche Unterschiede so wenig aus wie ein lebhaftes Sonderbewußtsein. Allerdings ist Horaz zu sehr Großstädter und Römer, als daß er einem beschränkten Lokalpatriotismus hulldigen sollte, und er weiß selbst einmal nicht recht, ob er sich einen Lukaner oder Apulier nennen soll, denn seine Vaterstadt Venusia lag auf der Grenzscheide beider Landschaften und war eine römische Zwingburg gegen beide; aber ein andermal nennt er doch Apulien sein „Mutterland“ (*altrix*);<sup>79)</sup> er hat ein gewisses Selbstgefühl als Venusiner und ist stolz auf die Gründung der römischen Kolonie, streitbar mit seinem Schreibgriffel wie jene Kolonisten mit dem Schwerte; er schwärmt für das angrenzende Tarent, er rühmt den Fleiß des apulischen Ackermanns, er preist seine Landsleute Ocellus in

Venusia und Servius Oppidius in Canusium<sup>80)</sup> als Muster des alten, einfachen, anspruchslosen Lebens und spielt auch sonst gern auf apulische Verhältnisse und Landschaften an:<sup>81)</sup> er zeigt uns den großen Grundherrscher, der auf faturenjanischem Gaul seine weiten Fluren umreitet, den rauschenden Buchen- und Eichenwald des Garganus, den reißenden Aufidus, der so oft die Fluren mit verheerenden Überschwemmungen heimsucht, die dürre wasserlose Ebene um Asculum und um das „zweisprachige“ Canusium, „das dürstende Apulien, das der Sonne Bluthauch versengt,“ und wieder den heimischen Voltur, dessen gewaltiger Vulkankegel diese Ebene und seine Vaterstadt weithin beherrscht; er sieht auf der Reise nach Brundisium, nicht ohne der Jugend zu gedenken, die „wohlbekannten Berge“ seiner Heimat aufsteigen, über die der austrocknende Atabulus dahinfegt. Nicht anders empfand Cicero für seine alte Volksh Heimat Arpinum, die Stadt des C. Marius. In den breiten Volksschichten wird natürlich ein handfesterer Partikularismus auch damals noch fortgelebt haben; denn es war seit dem letzten Verzweigungskampfe der umbrisch-sabellischen Stämme gegen Rom nur etwa ein halbes Jahrhundert vergangen. Daraus entsprang auch die Neigung, den Nachbarn freundnachbarlich oder böshast zu verspotten. Die Osker, also die Sabeller, standen damals ungefähr in demselben Rufe wie in Griechenland die Boioter: von dem Pöffenreißer Messius Cicirrus im samnitischen Caudium rühmt Horaz spöttisch im getragenen Tone des Epos, er stamme „von dem berühmten Volke der Osker.“<sup>82)</sup>

Dieser Lokalpatriotismus und diese gegenseitige Eifersüchtelei ist noch heute ein Grundzug des italienischen Lebens. Mit stolzer Pietät pflegen die Städte ihre historischen Erinnerungen in Denkmälern und Marmorinschriften und Benennungen öffentlicher Institute, mit Vorliebe auch die an antike Größen, und ihre Bürger fühlen sich zeitlebens auch fern von der Heimat als ihre Angehörigen.<sup>83)</sup> Ein schlichter Barbier, der schon seit fünf und zwanzig Jahren in Rom lebte, erzählte mir mit Selbstgefühl, er stamme aus Saluzzo, der Vaterstadt Silvio Pelliccos. Aber auch die landschaftlichen Gegensätze werden stark empfunden, nur daß der Gedanke, die Anhänglichkeit an die Heimat auch in deren politischer Selbstständigkeit zum Ausdruck zu bringen und die nationale Einheit zu schädigen oder zu lockern, den Italienern ganz fern liegt. Die Piemontesen, die sie begründet haben, sind in ihrer ernsten, straffen und zuweilen schroffen Art in Mittel- und Süditalien keineswegs beliebt, und andererseits sieht die ganze Nordhälfte der Halbinsel mit einer gewissen Geringschätzung auf die Neapolitaner herab. Ein junger Florentiner sagte, als ich ihm auf der Fahrt von Florenz nach Perugia erzählte, ich wolle bis Neapel: „Dort sind Sie gar nicht mehr in Italien, das ist schon halb Afrika, das ist eine ganz andre Rasse.“ Edmondo de Amicis wird auf dem „Galileo,“ der 1600 italienische Auswanderer von Genua nach Argentinien führt, von nichts so sehr betroffen als von der Wahrnehmung, wie fremd und mißtrauisch die Angehörigen der einzelnen Landschaften einander gegenüberstehn. Das ist auch politisch wichtig: das in Italien so tiefgewurzelte, auch das Parlament be-

herrschende Cliquenwesen beruht zu einem guten Teile auf Landsmannschaftlichen Beziehungen.<sup>84)</sup>

Diese ganze Lebensführung mit ihrer Anhänglichkeit an die enge Heimat und dem weiten geistigen Horizont, mit ihrer Vorliebe und ihrem Verständnis für das Landleben und ihren doch so ganz städtischen Gewohnheiten hat nun ganz andre Ziele als früher, ein ganz andres Lebensideal als in der alten Zeit. Der echte Römer von altem Schrot und Korn ging im Staate, im öffentlichen Dienste und in Geschäften auf, denn er war zuweilen Beamter und immer Bürger eines souveränen Volkes, das sich selbst regierte;<sup>85)</sup> der Zeitgenosse des Horaz war im Durchschnitt ein Privatmann, denn er war thatsächlich Unterthan eines Monarchen, ein geregelter Mensch, und er fühlte sich derart als solchen, daß er es ganz in der Ordnung fand, wenn er in der Regel von der großen Politik gerade so wenig wußte wie wir Modernen, und um so begieriger auf jedes Gerücht lauschte, das von oben kam oder zu kommen schien, gerade wie wir. Vermutlich hatte er auch die Neigung, über alles, was ihm daran mißfiel oder unverständlich war, zu räsonnieren, gerade wie wir. Horaz ist dafür typisch und nicht nur deshalb, weil er als Sohn eines Freigelassenen wenig Aussicht auf die Amtlaufbahn gehabt hätte. Nichts verurteilt er schärfer als die Amtsjagd um des bloßen Ehrgeizes willen; nichts findet er lästiger als die Bürde des Amtes, das den Träger zu verderblichem Aufwande zwingt und ihm tausend Rücksichten auflegt.<sup>86)</sup> Aber auch im Berufe will er nicht aufgehen, und er tadelt das an andern. Nichts ist ihm widerwärtiger als das Jagen nach Gewinn um des Gewinns oder des äußern Scheins willen; nichts bekämpft er deshalb eifriger als die *avaritia*, als das „Geldmachen,“ das *rem facere* — ich hätte bald gesagt das *money making* — und den Satz: Was du hast, das giltst du.<sup>87)</sup> Ihm ist der Besitz nur Mittel zum *beate vivere*, und das sieht er in einem sorgenfreien Dasein, das weder an Amtspflichten noch an öffentliche Geschäfte gebunden ist, sondern freie Muße zur geistigen Vertiefung und Bervollkommnung, anregenden und zwanglosen Verkehr mit Freunden und Nachbarn gewährt.<sup>88)</sup> Es liegt ein Stück feiner Selbstsucht darin, und wenn alle so dächten, könnte kein Staat bestehen; aber wer empfände nicht etwas wie Neid oder Mitfreude, wenn Horaz glücklich jubelt über den Erwerb seines schönen Sabinum, wo er sicher und abgeschlossen haust wie auf seiner „Burg“ — *my house is my castle* — tagsüber studiert oder schreibt, bummelt oder sich am Bache ins Gras legt und abends — nach Goethes Spruch: „Tages Arbeit, abends Gäste“ — gute Freunde zum einfachen Mahle um sich versammelt, wenn er nicht müde wird, die Reize seines Gutes zu schildern. Es ist daselbe Lebensideal, das schon M. Cicero wie andre vor ihm wenigstens zeitweise hatten und verwirklichten, wenn er sich aus dem Getümmel der Geschäfte einmal nach seinem heimatlichen Arpinas im bergumrahmten Viristhale oder nach dem weitumschauenden Tuskulum zurückzog; aber als dauerndes Ideal hat es erst Horaz aufgestellt, und spezifisch römisch ist es nicht mehr,

sondern es ist sozusagen allgemein menschlich, ein Stück der antiken Humanität, deren milder Schimmer das Ende des Altertums vergoldet. Es beruht auf dem Drange gerade des gebildeten Menschen, über die engen Schranken des Berufs hinaus seine Persönlichkeit frei zu entfalten, noch etwas andres zu sein, als jener ihm vorschreibt, etwas für sich, und wohl dem, der es wenigstens im noch rüstigen Alter zu verwirklichen vermag!

Ich will nun nicht behaupten, daß dieses horazische Lebensideal im heutigen Italien mehr verwirklicht werde als anderwärts in Europa, aber ganz sicher pflegt der Italiener in seinem Berufe weit weniger aufzugehen als wir Nordländer. Philistertum und Fachsimpelei sind ihm unbekannte Begriffe, er will vor allem ein Mensch sein, und womöglich ein schöner Mensch. Auch der kleine Mann ist nicht Schuster oder Schneider, sondern er „macht,“ d. h. er spielt ihn, *fa il sartore*, der Beruf ist ihm mehr wie ein Gewand, das er anzieht, er durchdringt sein Wesen nicht, und der gebildete Mann geht viel weniger in ihm auf als bei uns. Daher kommt die starke Neigung zu den Berufen, die eine freiere Entfaltung der Persönlichkeit gewähren, des Schriftstellers, namentlich des Journalisten, des Advokaten, des Abgeordneten, und der nicht seltne Wechsel des Berufs, zu dem die Abhängigkeit der höheren Beamtenlaufbahn vom *potere politico*, d. h. vom Parlamentarismus, ebenso leicht führt, wie sie in ihm mit wurzelt. Guido Baccelli, der dreimal das Unterrichtsministerium verwaltet hat, ist seinem Berufe nach Arzt und Professor der Medizin an der Universität Rom — denn das Monopol der Juristen für die höchsten Staatsämter besteht in Italien nicht — und hat diesen Beruf immer wieder aufgenommen, wenn er aus dem Ministerium schied; der gegenwärtige Minister des Auswärtigen, Giulio Prinetti, ist Ingenieur, und Angelo de Gubernatis, einer ihrer hervorragendsten Sanskritisten, war nacheinander und oft nebeneinander Gymnasiallehrer, Professor, Buchdruckereibesitzer, Journalist und Dichter. Daß diese Neigung ihre starken Schatten hat, ist selbstverständlich, aber vor Verkücherung bewahrt sie, und den Menschen als solchen, die Individualität bringt sie mehr zur Entfaltung.

Damit hängt ein Zug zusammen, der uns mehr zur Innerlichkeit neigende Nordländer oft befremdet, zuweilen geradezu abstößt, weil er uns als Eitelkeit erscheint, der Drang, die eigne Persönlichkeit zur Geltung zu bringen. Auch hier ist dieses alte Kulturvolk im Grunde natürlicher, naiver als wir. Wir verdenken es dem Cicero, wenn er nicht müde wird, die Verdienste seines Konsulats zu preisen, aber handelt denn Horaz anders? Wie nachdrücklich hebt er als bewußter Vertreter der neuen Dichtung die Berechtigung seiner Weise gegenüber der übertriebenen Schätzung des Alten hervor,<sup>89)</sup> und welches stolzes Selbstbewußtsein verrät doch das berühmte Lied:<sup>90)</sup>

Erwiger schuf ich als Erz, höher als Königsmacht  
Pyramiden sich türmt, mir ein Gedächtnismal,  
Das kein stürzender Guß, keines Orkans Gewalt  
Zu erschüttern vermag, noch der unendliche  
Strom der Jahre zerstört oder der Zeiten Flucht.

Die modernen Italiener denken und handeln ganz ähnlich, und ihre Sitte, auch ihrer Trauer um Verstorbene in ausführlichen Inschriften wie in reichen plastischen Denkmälern Ausdruck zu geben, die den großen italienischen Friedhöfen ihren eigentümlichen Charakter verleiht, wurzelt in demselben Bedürfnis.

Das Lebensideal hängt immer von der religiös-sittlichen Weltanschauung ab; wie steht es damit bei Horaz und seinen Zeitgenossen? Sicher ist damals bei den gebildeten Römern der alte Glaube an die nationalen Götter selbst in ihrer griechischen Aus- und Umgestaltung längst aufgelöst; sie sind dem Dichter nur noch poetische Figuren oder allenfalls Personifikationen bestimmter Begriffe; ein persönliches Verhältnis zu ihnen hat er nicht. Im Volke freilich war die abergläubische Furcht vor den Göttern, der *timor deorum*, so wenig erstorben, daß Horaz sie von einem Stoiker als eine der vier größten Narheiten des Menschen verspotten läßt.<sup>91)</sup> Dafür suchen manche seiner gebildeten Zeitgenossen eine Art von Ersatz im Anschluß an das Judentum, das ihnen als eine besonders merkwürdige und eigentümliche Form orientalischer Kulte erschienen sein mag. Die Juden waren schon zu Cäsars Zeit in Rom eine mächtige Genossenschaft, vor der man sich in acht nehmen mußte, und die eifrig Propaganda trieb, sodaß Horaz im Scherz seinen Feinden zuruft, sie sollten sich vor ihm und der ganzen Dichterschaft hüten, sonst würden sie über sie kommen wie die Juden. Sein Freund Aristius Juscus nimmt an ihrer Sabbathfeier teil, und er leugnet diese Schwäche nicht, als „einer von vielen.“<sup>92)</sup> Horaz selbst teilt allerdings diesen „Aberglauben“ nicht und verspottet deshalb gelegentlich die Juden. Aber ob er andern ähnlichen Dingen gegenüber so sicher war? Zwar die Prophezeiung einer alten Frau aus dem Sabinerlande, dem gelobten Lande der Hexerei und Wahrsagerei, er möge sich vor den Schwägern hüten, nimmt er, trotz des feierlichen Tones, den er anschlägt, schwerlich Ernst;<sup>93)</sup> aber sein Kampf gegen die böse Hexe Canidia, die er bald mit grimmigem Hass, bald mit heißendem Spotte verfolgt, verrät doch wohl die geheime Furcht, sie könne einmal auch ihm schaden, und sicher war der Glaube an die Kraft solcher unheimlicher Künste, namentlich des Liebeszaubers, weit verbreitet. Ein Zeugnis dafür ist die Schilderung der Beschwörung auf den Esquilien, wie Canidia und Sagana erst ein Lamm zerreißen, dann eine Wachs puppe, das Sinnbild des zu bezaubernden Geliebten, verbrennen, alles unter Anrufung der Hekate und Tisiphone bei Mondschein.<sup>94)</sup> Wahrsager, Astrologen und andre Zeichendeuter trieben gegen Abend namentlich am Zirkus ihr Wesen und fanden ein gläubiges Publikum.<sup>95)</sup>

Bessern Ersatz für den verlorenen alten religiösen Glauben fanden die Gebildeten in der Philosophie, die ja Cicero zumeist im weiten Umfange zu popularisieren versucht hatte. Im lebhaften Kampfe standen sich dabei Stoiker und Epikuräer gegenüber, und Figuren wie Crispinus und Stertinius, der den bankerotten Damasippus befehrt, zeigen, wie rührig die Vertreter der Stoa damals Gläubige warben.<sup>96)</sup> Für Horaz selbst war das Studium der Philosophie allmählich zur wichtigsten geistigen Beschäftigung geworden, die er un-

gern unterbrach; denn er sah in ihr das Mittel, die Leidenschaften zu beschwichtigen und zu der Gemütsruhe, dem Gleichmut der Seele zu gelangen, die ihm allein das wahre Glück dauernd zu verbürgen schien.<sup>97)</sup> Er neigte also zu den Epikuräern und bekämpfte im ganzen die Stoiker oft mit beißendem Spott, aber er verfuhr dabei effektiv.<sup>98)</sup> Daher stehn ihm und seinen Freunden auch bei Tische ethisch-philosophische Themen im Vordergrund des Gesprächs.<sup>99)</sup> In dieser wesentlich epikuräischen Weltanschauung wurzelt sein Lebensideal mindestens ebenso sehr wie in seiner persönlichen Neigung.

Ein ähnlicher Zwiespalt zwischen dem alten Volksglauben und der Weltanschauung der Gebildeten geht durch das moderne Italien. Das Volk hängt eifrig an seiner Kirche, mit der es durch tausend Lebensgewohnheiten verbunden ist, aber sein Glaube ist im Grunde nichts andres, als ein oberflächlich christianisiertes Heidentum, und der Glaube an die Zauberkraft einzelner Menschen hat sich durch alle die Jahrhunderte erhalten. Allgemein ist die Furcht vor dem „bösen Blick,“ Hexen treiben ihr unheimliches Wesen wie zu Horazens Zeit oder in den Jahrhunderten der Renaissance, wo Nursia (Norcia) im Sabinerlande, die Heimat des heiligen Benediktus, ein Hauptsitz der *streghe* war, und der Liebeszauber der *Canidia* wird noch heute angewandt, nur daß an die Stelle der Wachs- und Kerzenpuppe Fetz und Fett getreten sind.<sup>100)</sup> Die Gebildeten freilich halten zwar äußerlich an ihrer Kirche fest, gerade so wie zur Zeit des Augustus alle die alten Kulte und Priesterämter ruhig weiter gingen; aber ein inneres Verhältnis zu ihr haben sie wohl meist nicht mehr, weil ihnen die unbedingte Unterwerfung ihres Denkens unter die kirchliche Entscheidung widerstrebt, und die Hierarchie in grundsätzlicher Feindseligkeit zum italienischen Nationalstaat steht. Sie suchen dann Ersatz bei der Philosophie oder auch bei der weitverbreiteten Freimaurerei, die der tiefgewurzelten Neigung der Italiener zur Geheimbündelei entspricht und durch ihre phantastischen Formen ihre Einbildungskraft befriedigt, den Merikalen freilich als eine Gegenkirche des Satans gilt und von ihren Blättern wütend bekämpft wird. Das ist seit der Renaissance nicht viel anders geworden.

So steigt aus den Satiren des Horaz ein gutes Stück altrömischen Lebens vor uns auf. Wir sehen diese Menschen leibhaftig vor uns, geistig überaus beweglich, leicht erregbar, sinnlich, schönheitsfreudig, immer in der Öffentlichkeit, immer in Gesellschaft, ahnenstolz und doch in ihren Gewohnheiten demokratisch, ein Stadtvolk und doch mit dem Landleben in tausend Beziehungen, heimatliebend und doch von weitem Horizont, trotz seiner alten Kultur im Grunde naiver und natürlicher als wir, aber freilich auch im Ringen nach einem neuen, dem altrömischen Wesen sich entwindenden, allgemein menschlichen Lebensideal und in seiner Weltanschauung so wenig geschlossen und befriedigt wie unsre eigne gärende Zeit. Diese Menschen ganz zu verstehen, ihnen ins Herz zu sehen, das vermag vielleicht doch nur der, dem es vergönnt ist, unter ihren Nachkommen zu wandeln, die heutigen Italiener auf demselben Boden zu beobachten und diese von der unsern so sehr abweichende, darum uns bald unwiderstehlich

anziehende, bald abstoßende Volksart, die der antiken doch so nahe steht, kennen zu lernen. Für den wissenschaftlich gebildeten Deutschen liegt darin der besondere Reiz einer italienischen Reise.



## Kindersprache und Sprachgeschichte

Von Friedrich Schroeder

(Schluß)



Die Ausdrücke der Kindersprache, *apu* und *baba*, bezeichnen, so vielseitig sie sind, schon eine höhere Stufe der Begriffsentwicklung. Sie sind schon Gattungsnamen. Die ersten Wörter des Kindes haben aber eine andre Bedeutung: sie sind Namen für Einzelnes, Eigennamen. *Tul* nennt das Kind zunächst nur einen, nämlich seinen eignen Stuhl, und auch *baba* schlafen bedeutet wohl zunächst nur den eignen Zustand. Aber sehr bald fallen ihm die übereinstimmenden Züge bei Dingen und Vorgängen derselben Art auf, und nun dehnt es den Namen, der nur einem Einzelnen zukam, auf die ganze Gattung aus; nun nennt es z. B. auch andre Stühle *Tul*, braucht das Wort *baba* auch vom Schlafen anderer u. s. f. Denselben Stufengang hat auch die Sprache der Menschheit durchmachen müssen. Ja noch heute giebt es Sprachen, die die höchste Stufe nicht erklimmen haben. Gattungsnamen fehlen zwar auch ihnen nicht völlig, aber bis zur Bezeichnung der höhern Gattungen sind sie nicht vorgebrungen. In der Sprache eines solchen Naturvolks kann man zwar sagen „mein Kopf,“ aber nicht „der Kopf,“ andre Sprachen haben wohl besondere Wörter für das Fischen der verschiednen Meertiere, aber keines für fischen. Die Fähigkeit zu abstrahieren ist eben nur sehr mangelhaft entwickelt.

Und noch eine andre Bemerkung ist an jene Kindervörter anzuknüpfen. Sie sind zunächst Satzörter, sie bezeichnen jedesmal einen ganzen Gedanken, der sich auf die genannte Vorstellung bezieht, in der Regel ein Begehren, später auch ein Urteil. So heißt *apu* z. B.: ich will Kuchen haben, *tul*: ich will auf den Stuhl gehoben werden, oder mein Stuhl soll an den Tisch, *baba* ich möchte schlafen gehn, später kann dann *baba* auch bedeuten: er schläft, *tul*: hier ist ein Stuhl. Die Bedeutung ergibt sich aus dem Tone, wie die Wörter gesprochen, und aus den Mienen, Blicken und Gebärden, von denen sie begleitet werden. Damit sind diese Kindervörter also den unvollkommenen Sätzen an die Seite zu stellen, die wir selbst nicht selten bilden: zahlen! Hilfe! einsteigen! Diebe! Auch hier fehlt das Zeichen für den Wunsch, den Befehl, die Aussage, wie wir es in unsrer Personalendung haben. Ein Ausdrucksmittel,